



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Von dem Ursprung und den Absichten des Uebels

Villaume, Peter

Frankfurt und Leipzig, 1786

III. Kap. Vom moral. Gefühl.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49788](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49788)

daß man ein Mittel vorschläge, beide gerechte Wünsche zu erfüllen.

Wenn man also auch beständige Wunder annehmen wollte, könnte man doch nicht alles Uebel wegräumen.

„Es würde aber doch des Uebels weit weniger werden.“ Ja freilich. „Warum thut es denn Gott nicht?“ Für jetzt weiß ich auf diese Frage keine Antwort. Vielleicht werde ich in der Folge den Leser hierüber zufrieden stellen.

III. Kapitel.

Vom moralischen Gefühl.

Ich zähle das moralische Gefühl unter die physischen Uebel, weil es eine Folge von unsrer Konstitution, und nicht von unserm Verstande oder unserm Willen ist.

„Das moralische Gefühl scheint dem Menschen mehr schädlich als vortheilhaft zu seyn; denn erstlich leidet der Mensch für seine Vergehungen immer doppelt; einmal die physischen Folgen seiner Irrungen, und hernach die Angstlichkeit bei der That, und die Reue
nach

nach derselben. Von diesem Uebel sind die Thiere ganz frei, und es ist ein betrübtes Eigenthum des menschlichen Geschlechts.

„Auf der andern Seite hilft ihm dieses quälende Gefühl wenig, denn es bewahrt ihn nicht vor Versehen. Mit Vernunft und Gewissen ausgerüstet, irrt und strauchelt er doch beständig, und begeht eine Menge Fehler und Thorheiten. Den Thieren fehlt beides, Vernunft und Gewissen, und doch fehlen sie nicht; der Instinkt leitet sie sicher, und behütet sie vor allen den Fehlritten und Ausschweifungen, die der Mensch so oft bereut. Also daß man dieses Geschenk des Schöpfers, das moralische Gefühl, eher für eine Plage, als für eine Wohlthat ansehen möchte.“

Es ist hiermit, wie mit den mehrsten ascetischen Betrachtungen; sie enthalten etwas wahres unter vielem falschen. Die Unfehlbarkeit der Thiere ist eine Deklamation; denn das eine schweift im Genuß seines Futters, das andre in der Liebe, und ein drittes in der Wuth eben so sehr aus, als der Mensch. Der Treue der Taube kann man die Wollust des Spaziers; der Treue des Hundes die Dieberei der Katze und der Elster; der Sanftmuth und Gedult des Schaafes die Wuth und

2ter Band. E Graus

Grausamkeit des Tigers entgegenzusetzen. Und wenn auch alle Thiere wahre Muster der Mäßigung und der Tugenden wären; was wollte man daraus folgern? Sind sie darum tugendhaft? Nein, nur unvermögend sind sie. Die Lehren, die man von ihnen nimmt, sind von eben dem Gewichte, als jene, die der achtzigjährige General seinen jungen Offiziern gab, die in der Liebe ausschweiften: „Sehen Sie auf mich, meine Herren; gehe ich Ihnen mit solchem Beispiel vor?“ Eben so könnte man sagen zum Faulenzer: „Seht die Mühen an, sie gehn Tag und Nacht!“ zu dem Muthwilligen: „Schämt ihr euch nicht?“ „Seht wie ruhig und gelassen der Fische ist; er ist vernünftiger, als ihr!“

Wer sieht nicht, daß diese Fehlerhaftigkeit des Menschen und sein moralisches Gefühl, so wol als sein feineres Gefühl überhaupt, von seiner Vernunft, von den Kräften überhaupt herkommen, die ihn über alle seine Nebengeschöpfe auf Erden erheben. Will man ihn so unfehlbar haben, als die Taube und das Schaaf, so beraube man ihn nur der Vernunft und der Kräfte, die ihn vor jenen auszeichnen; man mache ihn zur Taube oder zum Schaaf. Wer wird sich dieses Loos wünschen, und den

Schö.

III. Kap. Vom moralischen Gefühl. 35

Schöpfer anklagen, daß er uns ein wenig geringer als die Engel gemacht hat? (Ps. 8.)

Wenn der Mensch mehr als ein Thier seyn sollte, mußte er Gefühl für das Schöne, die Ordnung, die Tugend haben. Durch dieses Gefühl wird er veredelt und beseligt. Gewiß wird der Mensch, der einmal diese höheren Gefühle geschmeckt hat, ihren Verlust sich nie wünschen. Sollten auch diese Gefühle zuweilen seine Ruhe stören, wie es denn wol unvermeidlich ist, so überwiegt doch der Genuß alles Mißbehagen — Nun aber, wie ist es möglich, das Gute zu schmecken, ohne den Mangel desselben, oder das ihm entgegengesetzte Uebel zu fühlen? Wie ist es möglich, Schönheit, Ordnung, Tugend zu erkennen, zu lieben, zu bewundern, ohne bei der Unordnung und dem Laster Mißbehagen zu empfinden? Mir scheint, daß beide Gefühle ganz unzertrennlich sind — vielmehr, sie sind ein und dasselbe Gefühl. (S. 1. Band, Empfindsamkeit, S. 146. und Verbrechen, S. 383.)

Es ist aber hier noch zu bemerken, daß das Gefühl, welches das moralische Uebel zu der größten Qual macht, gerade ein Zügel ist, wodurch der mächtige Mensch eingeschränkt, und seine schädliche Kraft öfters gehemmt wird.

§ 2

Man

Man kann von diesem Gefühl überhaupt sagen, was ich schon in dem ersten Bande, Seite 177 gesagt habe. (Siehe auch 1. Band, S. 459.) Daß ungerechnet, daß das moralische Gefühl, nebst der Vernunft, den Adel und die Glückseligkeit des Menschen ausmacht; so muß man den Schöpfer bewundern, der eben dieses Gefühl als ein Mittel zu gebrauchen wußte, den freien, mächtigen Menschen im Zaum zu halten. Und auch diese Betrachtung bestätigt meinen Hauptgrundsatz — daß das Gute, nach Maaßgabe seiner Güte, auch schädlich ist; da dieses vortrefliche Gefühl die Quelle unsrer größten Plagen ist.

Dies mag von dem physischen Uebel genug seyn: hauptsächlich, da schon manches davon, und zwar im Detail, in dem ersten Bande, an vielen Orten vorgekommen ist. Ich gehe also zum moralischen über.